

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 2 (1869)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schul-Blatt.

Zweiter Jahrgang.

Bern.

Samstag, den 14. August.

1869.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition und die Redaktion. — Insertionsgebühr: 10 Rp. die Zeile oder deren Raum.

Die Schöpfungsgeschichte vom Standpunkte der Naturwissenschaft.

Aktio. „Jeder Lehrer ein Naturforscher!“
Dieser Weg.

Der ausgezeichnete Pädagog Diesterweg hat obiges Wort den Lehrern immer und immer wieder zugerufen. Ja, jeder Lehrer ein Naturforscher! Soll ja doch der Lehrer die Natur des Menschen veredeln. Jeder Lehrer ein Naturforscher! Ist ja doch die Natur ein heiliges, von Gottes eigener Hand geschriebenes Buch der Wahrheit, eine ungetrübte Quelle der Gotteskenntnis. Die Naturwissenschaft ist die Wissenschaft aller Wissenschaften. Von ihr ist sogar die Philosophie und darum auch die Theologie abhängig. Ja, man darf kühn behaupten, daß die neue, frische, gesunde Entwicklung der Theologie in der Gegenwart eine Folge der großartigen Fortschritte ist, die die Naturwissenschaften in unserem Jahrhundert gemacht haben. Will also der Lehrer auch im geistigen Leben überhaupt und im religiösen im Besondern Schritt halten, so muß er **Naturwissenschaft** studieren.

Die Naturforschung hat eigentlich mit der Theologie das gleiche Ziel: Die Gotteskenntnis. Nur schöpfen sie aus verschiedenen Quellen. Die Theologie sucht die Gotteskenntnis in den Gottideen hochbegabter Männer, der Priester, Propheten und Dichter. Die Naturforschung dagegen sucht die Quellen der Gotteskenntnis in der Erforschung der Naturgesetze; denn diese bestimmen nicht nur das ganze Naturleben, sondern auch die Fortentwicklung der Menschheit. Die Naturgesetze erkennen heißt die Art des Wirkens Gottes, die Eigenschaften Gottes erkennen. Wer also die Naturgesetze nicht erkennt, kann nur eine unvollkommene, kindliche Gottidee in sich aufbauen; er macht sich Phantasiegestalten, falsche Vorstellungen von der Art des göttlichen Wirkens und von Gott selber.

So lange also die Naturwissenschaft in unsern Primarschulen so sehr vernachlässigt bleibt, wie es jetzt noch geschieht, so lange wird trotz aller Anstrengungen denkender Theologen unser Volk nur eine höchst unvollkommene Gotteskenntnis behalten müssen, und so lange wird von einem wesentlichen Fortschritt im religiösen Leben keine Rede sein können. Mit den Kämpfen und Redeschlachten der Theologen wird die Masse des Volkes nicht gefördert. Laßt das Volk den gleichen Weg gehen, den auch die Philosophie der Neuzeit und die freie Theologie gegangen ist, nämlich **durch die Naturwissenschaft hindurch**, dann wird das Volk auch auf dem naturgesetzlichen Weg zur Erkenntnis der Wahrheit kommen!

Also die Naturwissenschaften in die Primarschule! Die Naturwissenschaft als ein Hauptfach!

So lange die hohe Erziehungsdirektion alljährlich berichtet: „Die Leistungen der Naturkunde in der Primarschule sind sehr

mangelhaft“, so lange steht unsere Volksschule nicht auf der Höhe der Zeit! „Wir ermangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten.“ Buisson sagt: „Gewöhnt das Kind daran, Gott in der Natur zu suchen, laßt es die Gesetze der Materie, die Gesetze des Lebens, die Gesetze des Geistes studieren; dann laßt es alle diese Gesetze mit Gott verknüpfen; am Ende aller Wege der Wissenschaft wird es Gott finden.“

Nach dieser kurzen Abweisung gehe ich zu meinem Thema: Die Schöpfungsgeschichte.

Die Schöpfungsgeschichte soll uns Aufschluß geben über die Art und Weise der Entstehung aller Wesen. Hierüber hat sich gegenwärtig in der Naturwissenschaft eine großartige Thätigkeit entfaltet, ein Kampf, wie er nicht größer sein konnte vor 300 Jahren, als es sich um das Kopernikanische Sonnensystem handelte. Damals waren es vor Allen die Priester, welche dem Kopernikanischen System entgegentraten. Sie glaubten, die ganze sittliche Weltordnung und somit auch die Sittlichkeit im Menschenleben würde mit dem Ptolemäischen System (das die Erde als Mittelpunkt der Schöpfung annahm) zu Grunde gehen. Sancta simplicitas! Noch besteht die Menschheit und ist sogar ein wenig besser daran, als vor 300 Jahren!

Zwei Ansichten machen sich geltend über die Art der Erschaffung der Wesen; einerseits die jupranaturalistische oder dualistische, andererseits die naturalistische oder monistische. Jene nimmt einen übernatürlichen und persönlichen Gott an, der alle lebenden Wesen, sei es in sechs Tagen oder in mehreren größeren Zeitabschnitten auf übernatürliche Weise durch einen besondern Willensakt geschaffen, gemacht, erstellt habe.

Diese betrachtet die ganze Welt und alle Naturwesen als das Produkt einer unendlichen Entwicklung, in welcher die höheren Wesen aus den niedern hervorgegangen und die niedern aus den niedersten, welche letztern durch die noch heute waltende Urzeugung entstanden sind.

Auf Seite der dualistischen Weltanschauung stehen **Moses**, und unter den bedeutenden Naturforschern **Linné**, († 1778), **Cuvier** (geb. 1769) und **Louis Agassiz** (ein in Amerika lebender Neuenburger).

Die monistische Weltanschauung wird vertreten durch **Goethe** († 1832), **Oken**, **Unger**, **Carus**, **Schaffhausen**, **Vamarck**, **Charles Lyell** und **Darwin** und vielen andern bedeutenden Männern der Wissenschaft.

Moses läßt alle Wesen in sechs Tagen erschaffen werden. Daß darunter eigentliche Tage zu verstehen sind, glaubten selbst nicht die auf seiner Seite stehenden **Linné**, **Cuvier** und **Agassiz**, und glaubt heut zu Tage kein gebildeter Mensch mehr. Hingegen liegt der mosaischen Schöpfungsurkunde eine sehr richtige **Ansicht** zu Grunde und darum läßt sich begreifen, warum sie so lange und so allgemeine Geltung ge-

funden hat; ja, man muß erstaunen, daß schon zu Moses Zeiten eine solche Ansicht herrschen konnte. Die mosaische Urkunde beruht nämlich auf folgendem großartigen und einfachen Zuegang:

1. Tag: Erschaffung der Erde als anorganischer Körper.
2. " Scheidung von Licht und Finsterniß.
3. " Scheidung von Wasser und Land.
4. " Erschaffung von Pflanzen und Wasserthieren.
5. " Erschaffung von Landthieren.
6. " Erschaffung des Menschen.

Wer diese Reihe überschaut, dem muß auffallen, daß hier schon die Idee einer fortschreitenden Entwicklung von Niedermem zu Höherem waltet. Und das ist eben das Richtige im Mosaischen Schöpfungsbericht. Hingegen das Unrichtige ist das, daß hier die kleine Erde noch als Mittelpunkt der ganzen Schöpfung aufgefaßt wird und daß die Sonne und aller Sonnen Heere bloß dazu da sind, um sich um die Erde zu drehen, was heute, 300 Jahre nach Kopernikus, auch kein gebildeter Mensch mehr glaubt, mit Ausnahme des Pastors Knack in Berlin.

Die Vertreter der monistischen Weltanschauung finden in der mosaischen Urkunde einen Widerspruch mit der Allmacht Gottes. Sie sagen: Wenn euer persönlicher Gott allmächtig ist, warum hat er denn gleichwohl sechs Tage nöthig gehabt, um alle Wesen zu schaffen. Hatte er nicht die Macht, alle Wesen mit einander zu erschaffen? War er am Abend des ersten Tages schon so müde, daß er nicht mehr fortfahren konnte? Und hätte er nicht auch schon am ersten Tag den Menschen erschaffen können? Mühte er dieses erst an andern Wesen lernen? u. s. w. Dann war euer Gott nicht der Allmächtige!

Die Vertreter der monistischen Weltanschauung machen auf das Kindische und Unwürdige aufmerksam, das in solchem Gottbegriff liegt; sie sehen darin eine Gotteslästerung.

Linne, Cuvier und Agassiz gehen darin mit der mosaischen Urkunde einig, daß sie annehmen, ein persönlicher Gott habe (zwar nicht in sechs Tagen, jedoch in mehreren aufeinander folgenden ungeheuer langen Perioden) durch einen willkürlichen Akt die Wesen erschaffen.

Linne sagt: „Es gibt so viel verschiedene Thier- und Pflanzenarten, als im Anfang verschiedene Formen von dem unendlichen Wesen erschaffen worden sind.“ Er glaubt also mit Moses, daß von allen jetzt lebenden 150,000 Thier- und 100,000 Pflanzenarten schon im Anfang von Gott je ein Pärchen erschaffen worden sei. Er glaubt also mit Cuvier an die Unveränderlichkeit der Arten, an die Unmöglichkeit davon, daß aus einer Art neue Arten und aus niedern, höhere entstehen können. Gleichwohl hat sich Linne selber später widersprochen, indem er die Bastardzeugung als die Quelle der Entstehung neuer Arten anerkannte, was man bei verschiedenen Pflanzen und Thieren beobachten kann.

(Schluß folgt.)

Nachruf.

Sonntags den 1. August abhin ist Joh. Jakob Heuer, Waisenvater und Lehrer in Burgdorf, nach kurzem Kranklager aus seiner irdischen Wirksamkeit geschieden. Mit ihm ist ein liebevoller Vater, ein tüchtiger Erzieher, ein geschickter Lehrer, ein edler Mensch ins Grab gesunken.

Heuer, Bürger von Aegerten in der Kirchgemeinde Bürglen, wurde im Jahre 1815 zu Brugg geboren, wo sein Vater Lehrer war, bei dem er auch seine Schulbildung erhielt. Dem Triebe zum Lehrerberufe folgend, trat er im Herbst 1833 in das neuerrichtete Seminar in Münchenbuchsee, nachdem er vorher noch einen vierteljährigen Lehrerkurs in Hof-

wyl mitgemacht, wo er aber, wie er sich äußerte, aus Mangel an Vorkenntnissen wenig lernte, jedoch zu der wichtigen Einsicht gelangte, daß er weder etwas wisse noch etwas könne. Durch Fleiß, Fortschritte und Betragen erwarb er sich bald die vollste Zufriedenheit der Lehrerschaft in der neuen Anstalt, und seine Mitzöglinge, die er durch sein originelles Wesen oft in heitere Stimmung versetzte, waren ihm in Liebe zugehängen.

Nach Erwerbung des Patenten kam er im Herbst 1835 auf die Oberschule in Rütli, wo er eine große Thätigkeit entwickelte, segensreich wirkte und sich der Liebe des Volkes in hohem Maße zu erfreuen hatte. Mit tiefem Schmerz schied er von seiner lieben Schule, seiner theuren Gemeinde, als er nach Büren zog, dort eine Lehrerstelle zu bekleiden. Hier wirkte er mehrere Jahre, und da fand er in der Lehrerin Jungfer Gribi seine treffliche Gattin, die unsern idealen Heuer verstand, ihn in seinem Streben mächtig förderte und Leid und Freud liebevoll und zärtlich mit ihm theilte.

Im Jahre 1853 wurde er als Waisenvater in Burgdorf erwählt. Die Bebauung und Beforgung dieses neuen Arbeitsfeldes entsprach so recht seiner Neigung und seinen Fähigkeiten; denn die Natur hatte ihn reichlich mit erzieherischen Eigenschaften ausgerüstet. Ein scharfer Blick, Ernst und Milde, Unermüdbarkeit in Lehre und Ermahnung, gänzliche Hingabe an die ihm Anvertrauten, treue und gewissenhafte Pflichterfüllung, Geschick zur Auffindung zweckmäßiger Beschäftigung der Zöglinge, ein anregender und belebender Geist — das Alles trat demjenigen bald entgegen, der ihn in seiner Wirksamkeit beobachten konnte. Und in diesem Kranze schöner Eigenschaften glänzten besonders noch zwei goldne Sterne: ideale Lebensrichtung und ächte Religiosität. Warm schlug Heuers Herz für alles Schöne, Wahre und Edle; mit aller Kraft strebte er nach seinem Ideale; unablässig arbeitete er an seiner Vervollkommenung. Kein lockender Genuß, kein Göze der Welt konnte ihn von seiner Bahn ablenken; unentwegt ging er seinem hohen Ziele entgegen. Diese Lebensrichtung fand den festesten Halt in seiner Frömmigkeit. Zwar hatte er auch harte religiöse Kämpfe zu bestehen und mancher Balken seines frühern Religionsgebäudes wurde mit der Zeit morsch und brach zusammen; aber wenigstens zwei feste Säulen blieben ihm: der Glaube an einen sich selbstbewußten, gnädigen und gerechten Gott, der die Schicksale der Menschen leitet, und der Glaube an die Unsterblichkeit in christlichem Sinne. In den dunkeln Lebenstagen gewährte seine Religion dem leicht erregbaren Geiste Fassung und Ruhe. Als der Tod vor fast anderthalb Jahren ihm seine so theure, für seine Stelle fast unentbehrliche Gattin von der Seite riß, stand er zwar gebeugt da; doch er verzagte nicht. „Ich werde meinen Schmerz zu besiegen suchen; und ich fühle ihres Geistes Wehen um mich“, so sprach der Wackerer. Und wie er drei Wochen vor seinem Tode seinen Fritz, einen seiner lieben Söhne, zum Grabe begleitete, sagte er ruhig: „Gott weiß schon, was er thut“, und weiter: „jetzt ist's an mir.“ Ach, seine Ahnung mußte sich so bald erfüllen! Schon seit mehreren Jahren zeigte sich in seinem Pulschlage etwelche Unregelmäßigkeit, und die schweren Schicksalsschläge waren dem Anscheine nach Ursache, daß sich rasch eine Herzkrankheit entwickelte, welcher er erlag. — Heuer war ein tüchtiger Erzieher, und eben so ein geschickter, wackerer Lehrer. Seine Disziplin war musterhaft; seinen Stoff hatte er denkend verarbeitet und vollkommen beherrscht. Niemand war weniger ein Sklave der Handbücher, als er. So sehr er die Männer zu schätzen mußte, welche tüchtige Wegweiser lieferten, so sehr widerte ihn das beständige Geschreibsel von Büchlein an, welche nichts Neues von Belang und nichts Besseres bringen. Sein Unterricht war klar, anregend, lebendig; er

musste an sich halten, damit die Lebendigkeit nicht in Hast ausarte. Besonders ergreifend war sein Religionsunterricht. Ein geschickter Lehrer, in dessen Gegenwart Feuer einfiel das Gleichniß vom verlornen Sohn in der Schule behandelte, sprach noch nach zwanzig Jahren mit vielem Lobe über das Angehörte.

Vater Feuer hat sein Leben nur auf 54 Jahre gebracht; aber er hat viel und segensreich gewirkt; er war nicht nur ein begabter, sondern auch ein edler Mann, einer der lautersten Charaktere, die ich je kennen gelernt. Vom Bleigewicht der Sinnlichkeit hatte er sich losgetrennt, seinen Geist auf eine hohe Stufe von Freiheit gebracht, und ernstlich gerungen, sich zu immer größerer Gottähnlichkeit zu erheben. Darum ist ihm denn auch reichlich Achtung, Liebe und Anerkennung zu Theil geworden; darum der Schmerz an seinem Grabe so groß gewesen. Gottes Friede sei mit ihm! S.

Literarisches.

Geschichte des Schweizervolkes. Neuere Zeit, II. Periode, die Restauration von 1813—1830. Erster Theil die Periode der Rekonstitution (vom 29. Dez. 1813 bis 7. August 1815). Von J. Hobler, Oberriichter. Bern, im Verlag der Buchhandlung von Rud. Jenni 1869. Seiten 300. Preis Fr. 2. 50.

Der fleißige Verfasser hat sich durch seine bisherigen Arbeiten über die neuere vaterländische Geschichte seit 1798 unbestreitbare Verdienste erworben. So vortrefflich sich die Geschichte der Helvetenzeit zur Belebung des patriotischen Gefühls eignet, so liegt dagegen der Schlüssel zum Verständnis unserer jetzigen politischen Zustände und Einrichtungen ausschließlich in dem neuesten Abschnitt der vaterländischen Geschichte seit 1798. Die dormaligen staatlichen Einrichtungen der Eidgenossenschaft sind nicht eine bloße Weiterbildung der Zustände vor 1798 — der Sturm der französischen Revolution hat dieselben von Grund aus weggesetzt — sondern neue Schöpfungen, eine Wirkung jenes gewaltigen Ereignisses, welches in einem großen Theile Europas die sozialen und politischen Zustände des Mittelalters über den Haufen warf und größtentheils neue Gebilde schuf; ein Ergebnis der seitherigen politischen Kämpfe und Diskussionen einer halbhundertjährigen ununterbrochenen Geistesarbeit. Und gerade dieser Zeitabschnitt ist einem großen Theil der gegenwärtigen Generation fast gänzlich unbekannt, wovon allerdings ein Theil der Schuld auch der Schule zufällt. Jeder gelungene Versuch, unser Volk in diese Periode unserer vaterländischen Geschichte einzuführen, muß daher als eine sehr verdienstliche Arbeit begrüßt werden.

Wir dürfen nach genauer und gewissenhafter Prüfung dieses Attribut dem vorliegenden Buche des Hrn. Hobler unbedenklich beilegen. Dasselbe bildet eine Fortsetzung von früheren Arbeiten des nämlichen Verfassers und enthält den kurzen aber bedeutungsvollen Abschnitt vom Ende des Jahres 1813 bis 7. August 1815. Der bereits erschienene erste Theil schließt mit den sogenannten Oberländerunruhen und mit den Vorgängen an der Bündnergränze von 1814 ab.

Der Verfasser sucht vor Allem an der Hand der Ereignisse eine irrige Ansicht zu berichtigen, welche noch in vielen Kreisen herrscht, die Ansicht nämlich, daß die ultrareaktionäre Tendenz der politischen Umgestaltung von 1813—1815, sowohl in den Bundes- wie in den kantonalen Einrichtungen, die unmittelbare Wirkung eines unwiderstehlichen Druckes von Außen, daß sie das Werk der allierten Mächte und des Wiener-Kongresses gewesen. Diese, bis vor Kurzem herrschende Ansicht, ist durch eine gründliche, aus den Akten geschöpfte Darstellung jener Periode beseitigt worden. In dem Sinne behandelt auch

Hobler diesen Abschnitt. Es wird in sehr überzeugender Weise an der Hand des tatsächlichen Verlaufes nachgewiesen, daß die Reaktion nicht von Außen kam, sondern auf schweizerischem Grund und Boden aufwuchs, daß das Patriziat nach dem Sturze Napoleons sein Haupt von Neuem erhob, und Allem aufbot, um das „goldene Zeitalter“ vor 1798 in vollem Glanze wieder herzustellen, daß es aber gerade die Mächte waren, welche den Ausbreitungen einer ziellosen Reaktion mit Entschiedenheit entgegentraten. An der Spitze dieser Rückschrittsbestrebungen stand das bernische Patriziat. Nach Innen und Außen sollte seine ehemalige Machtvolle wieder hergestellt werden. Die Erreichung dieses Ziels wurde mit einer Unermüdlichkeit und Zähigkeit, mit einem Aufwand von Hilfsmitteln aller Art erstrebt, die einer besseren Sache würdig waren; Waadt und Aargau sollten um jeden Preis wieder gewonnen werden. Wenn dieß trotz Allem nicht geschah, so lag der Grund hiervon ebensowohl in der entschlossenen Haltung der beiden Kantone, wie in der entschiedenen Weigerung des Kaisers Alexander, die Heimat seines verehrten Lehrers (Cäsar Latharpe) wieder unter Bern's Scepter zurückfallen zu lassen. Erst nach vollendetem Sturze Napoleons wehte auch von Außen ein anderer Wind. Wie unter diesem Kampf widerstreitender Interessen und Einflüsse allmählig — und keineswegs mit einem einzigen Ruck — die vorwiegend reaktionäre Gestaltung im Bunde wie in den Kantonen zu Stande kam — das Alles wird uns von dem Verfasser in klaren Zügen erzählt, in ganz besonders ansprechender Weise unter Anderem auch die sogenannten Oberländerunruhen.

Ein volkstümliches Geschichtswerk kann nicht bloß eine Sammlung historischer Aktenstücke, d. h. bloßes Rohmaterial bieten, so werthvoll dasselbe auch für den gelehrten Fachmann sein muß; der Leser will nicht bloß die Thatfachen, sondern auch die Motive und Ziele derselben kennen lernen, und erwartet daher vom Geschichtschreiber, daß er ihm dieselben aufzuheben helfe. Wir sagen: aufzuheben helfen, d. h. er soll dem Leser die Arbeit des eigenen Denkens nicht abnehmen, aber ihm dieselbe erleichtern, ihn auf den richtigen Weg leiten. Diese Aufgabe hat der Verfasser mit Geschick gelöst. Die wichtigsten Aktenstücke sind wörtlich aufgenommen. Das Uebrige ist eine freie selbstständige Verarbeitung des geschichtlichen Stoffes, aus welcher der innere Zusammenhang der Ereignisse mit Sicherheit hervortritt. Der demokratische Standpunkt des Verfassers manifestirt sich auf der ganzen Linie und macht sich stellenweise in scharfen Urtheilen Luft. Diese sind indeß nicht auf rein subjektivem Boden entsprungen, sondern finden durchweg ihre ausreichende Motivierung in dem Causalzusammenhang der geschichtlichen Vorgänge selbst, und darin liegt auch ihre volle Berechtigung. Die ganze Bearbeitung zeugt von Fleiß und Geschick in Behandlung historischer Materialien, von gewissenhafter Forschung, patriotischer Gesinnung und gebiegem Ernst. Der Verfasser hat daher auf die Aufnahme bloßer Effekstücke und apokrypher Anekdoten, die einem verdothenen Geschmack so sehr zusagen, gänzlich verzichtet und sich nur auf sicher ermittelte Thatfachen beschränkt, wofür jeder Sachverständige ihm von Herzen dankbar sein wird. Wir können das Werk bestens empfehlen, namentlich auch allen Lehrern, die sich in der neuern Geschichte unsers Vaterlandes besser orientiren wollen, und hätten nur gewünscht, daß dasselbe noch conciser gehalten wäre, weil wir fürchten, die gegenwärtige Ausdehnung werde der Verbreitung des Buches unterm Volk nicht unbedeutenden Eintrag thun. K.

Schulnachrichten.

Höheres Unterrichtswesen. Donnerstags den 29. Juli lebsthin fand in Lausanne eine etwa 70 Mann starke Zu-

sammenkunft von Professoren und Schulfreunden der Kantone Waadt, Genf und Neuenburg statt, um über die Frage der Zweckmäßigkeit oder Nothwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens der Kantone der romanischen Schweiz zu berathen, so weit dadurch das höhere Schulwesen derselben gefördert werden kann. Die Diskussion drehte sich um folgende drei vom Präsidium formulirte Punkte:

1) Ist es am Orte, zwischen den Personen, welche sich um die Entwicklung des höhern Schulwesens in den Kantonen Genf, Neuenburg und Waadt interessieren, dauernde Beziehungen herzustellen?

2) Ist es angemessen, irgend eine Combination der Akademien der genannten drei Kantone zum Zwecke der Förderung gewisser Theile der höhern Schulbildung zu treffen und bejahenden Falls, auf welchen Grundlagen?

3) Sollte nicht die Idee eines auf die höhere Schulbildung bezüglichen Konkordates mit den andern Kantonen der Schweiz in Berücksichtigung gezogen werden?

Betreffend die zweite Frage, konnte die Versammlung zu keinem praktischen Resultate kommen und man beschloß, über dieselbe nicht abzustimmen. Dagegen wurde der erste Punkt von der Versammlung genehmigt und eine interkantonalen Kommission ernannt, welche beauftragt ist, die Mittel zur Gründung der neuen Gesellschaft vorzusehen und die am heutigen Tage zur Diskussion aufgeworfenen Fragen zu studiren. Diese Kommission besteht aus den H. H. La Rive, Amiet und Munier von Genf; Rougemont, Desor und Daguot von Neuenburg; Rambert, Dufour und Secretan in Lausanne.

Wie verlautet, geht das Bestreben dahin, den höhern Unterricht unter die drei Akademien der romanischen Schweiz in der Weise zu vertheilen, daß Neuenburg eine technische und pädagogische Fakultät, Genf Fakultäten der Medizin, des Handels und der schönen Künste und Waadt eine Rechts- und Agrikulturschule erhalte, wobei andere an diesen Akademien gepflegte Unterrichtsweige nicht eingehen, die speziell genannten aber auf gemeinsame, wo nicht eidgenössische Kosten unterstützt werden sollten. Von einer eidgen. Universität war nur beiläufig die Rede, weil man erstens befürchtet, sie nicht für die westliche Schweiz zu erhalten und zweitens, weil man überall die Gespenster der Centralisation und Absorption erblickt.

PolYTECHNIKUM. Der Schweiz. Schulrath hat über die Petition der 361 Polytechniker in verneinendem Sinne entschieden. Bekanntlich verlangten diese Schüler in erster Linie, daß gegenüber den Professoren Fiedler und Drelli Mißbilligung ausgesprochen werde, ferner daß man untersuche, ob der Kreis der obligatorischen Fächer nicht enger gezogen, das Arbeitsmaß der Schüler etwas vermindert und die Termine der Hauptcensuren abgeändert werden könnten. Nach sorgfältiger Erwägung der von den Petenten vorgeführten Gründe und nach genauer Prüfung des objektiven Thatbestandes hat der Schulrath gefunden 1) sei das Begehren der Petenten, daß den beiden genannten Lehrern über ihr Vorgehen die Mißbilligung der Behörde ausgesprochen werde, abzuweisen; 2) seien mit Rücksicht auf die angeregten organisatorischen Fragen die betreffenden Konferenzen einzuladen nach vorhergegangener Berathung durch die Konferenz der Abtheilungsvorstände dem Schweiz. Schulrath Bericht und Antrag zu hinterbringen. Das schulrathliche Aktenstück ist sachlich, ruhig und in einem wohlwollenden Tone gehalten, so daß anzunehmen ist, die Petenten haben mehr erhalten, als man ihnen offiziell und ausdrücklich zugibt. Der Natur der Sache, wie dem Geist und Wortlaute der diese Anstalt leitenden Gesetze und Reglemente gemäß, müssen derartige Fragen von den Fachmännern und den be-theiligten Lehrerkonferenzen begutachtet werden. Ob mit dieser

Maßnahme die Angelegenheit erledigt und beseitigt ist, werden wir bald vernehmen; der Schulrath konnte wohl nicht anders entscheiden, wenn er seine Würde und diejenige des Lehrpersonals des Polytechnikums wahren wollte.

— Unter den 49 Polytechnikern, welche nach wohlbestandener Prüfung das Diplom erhalten haben, finden wir nur einen einzigen Berner, und zwar einen Juraßier aus Coeuvre, als Fachlehrer in naturwissenschaftlicher Richtung. Diese Thatfache kommt uns auffallend vor!

Bern. Dem Vernehmen nach wird der Große Rath des Kantons Bern am 30. August nächstkünftig in außerordentlicher Sitzung zusammenkommen, um nebst andern Traktanden namentlich auch den Entwurf „Schulgesetz“ zu berathen. Möge der Geist der Weisheit und Eintracht diese Berathungen durchbringen, damit dem Volke, das vermittelt des Referendums das letzte entscheidende Wort zu sagen hat, der Weg der Ehre und des Fortschritts deutlich vorgezeichnet werde!

— **Mittelland.** Die Gemeinde Oberbalm hat die Besoldungen der beiden Oberschulen zu Oberbalm und Borisried um je Fr. 130 erhöht, so daß dieselben das in dem neuen Gesetzesentwurfe fixirte Minimum um Fr. 50 übersteigen. Die Ansicht, daß die Gemeinden, wenn sie ihre Schulen mit guten Lehrern versehen wollen, denselben auch ein ordentliches Auskommen bieten müssen, dringt mehr und mehr durch. Die Gemeinde Borisried, in der Nähe der Hauptstadt, ließ diesen Frühling ihre Oberschule ausschreiben, allein ohne befriedigenden Erfolg — die Besoldung war ungenügend. Hierauf wurde dieselbe bedeutend erhöht und bei einer zweiten Ausschreibung fanden sich trotz des herrschenden Lehrermangels nicht weniger als 12, meist recht tüchtige Bewerber ein. Das ist freilich nichts Neues und dennoch gut, wenn von Zeit zu Zeit an der Hand von Thatfachen auf die wunde Stelle in unserm Schulwesen und auf das radikalste Heilmittel hingewiesen wird.

— **Jura.** Ende September dieses Jahres, gleichzeitig mit einer landwirtschaftlichen und industriellen Ausstellung, werden in Pruntrut die Gesang- und Musikvereine des bernischen Jura eine musikalische Aufführung organisiren; ebenso wird am gleichen Orte die jurassische Sektion des westschweizerischen Lehrervereins sich versammeln, um folgende pädagogische Fragen zu diskutieren:

- 1) Wie kann die Volksschule der Jugend Liebe zum Schweiz. Vaterlande und Achtung vor unsern republikanischen Institutionen einflößen?
- 2) Welches sind die Mittel, den Geschmack für die schönen Künste, namentlich für Musik und Zeichnen, bei unserem Volke zu verbreiten?
- 3) Wäre es nicht besser, die Lehrerbibliotheken des Jura zu zentralisiren?

Zum Verkaufen:

Ein älteres, aber noch gut erhaltenes **Tafellabier** mit 6 Oktaven; Preis Fr. 150. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes oder Lehrer Mürger in der Sürri bei Laupen.

3

Schulabschreibungen.

Ort.	Schulart.	Kinderzahl.	Besoldung. Fr.	Anmeldeungszeit.
Worb,	Obere Mittelklasse.	60	820	26. August.
Roth bei Biglen,	Oberschule.	40	670	25. "
Roth bei Biglen,	Unterschule.	40	500	25. "
Rubigen,	Unterklass.	70	gef. Mfr.	28. "
Rauterbach,	gemischte Schule.	60	520	28. "